

Elisa Grezzani

Von Heinrich Schwazer
Südtiroler Tageszeitung
2018

Wie entstehen Elisa Grezzanis Bilder? Auf eine klassische Weise, das heißt, durch eine Abfolge formalisierter Arbeitsschritte. Auf gewöhnliche Bretter aus dem Baumarkt – eine Leinwand würde ihrer kraftvollen Arbeitsweise nicht widerstehen und könnte das Gewicht der Farbschichten nicht tragen – klebt sie Papier auf, grundiert es mit Leinöl und einer lasierenden Farbe, womit erste Muster und Strukturen entstehen, die bereits eine Richtung weisen. Irgendwie kommen dabei immer Landschaften heraus, in denen menschliche Figuren oder Tiere (häufig sind es fliegende Tiere) wie Halluzinationen auftauchen. Darüber legt sie eine erste Harzschicht sowie Ölfarbe, danach wieder Kunstharz und wieder Farbe. In die letzte Schicht mit ihren Rillen und Flecken arbeitet sie Figuratives ein – Blumen, Seerosen, Tiere, manchmal auch eine menschliche Figur oder schlicht feine Linien. Zum Schluss versiegelt eine letzte Harzschicht das Ganze.

Was die 1986 geborene Bozner Künstlerin damit sucht, benennt sie selbst mit dem altehrwürdigen, aber auch umstrittenen und sogar heftig bekämpften Begriff: Schönheit. In der Kunst des 20. Jahrhunderts ist das Schöne in Verruf geraten; es stand in Verdacht, eine falsche Harmonie, eine verlogene Ästhetik, eine doppelte Moral, einen schönen Schein über unmenschliche Verhältnisse zu legen. In einer hässlichen Welt, so die Künstler der Moderne und erst recht der Nachkriegszeit, könne die Kunst nicht schön sein. Seit der gesellschaftskritische Impuls der modernen Kunst erlahmt ist, hat das Schöne jedoch wieder sein Lebensrecht zurückbekommen.

Elisa Grezzanis Weg zur Schönheit sind die Farben. „Farben sprechen mich direkt an“, sagt sie: „Ich mag Kunst, die mich anspricht wie ein Kind.“ Ihre Palette sind die Primärfarben Magenta, Cyanblau und Gelb, mit denen sich alles malen lässt. Unübersehbar ist eine dunkle Palette, von der sie sich allmählich verabschieden möchte. Das Durchstoßen ins Helle sieht sie als künftigen Weg vorgezeichnet.

Die Farben sind ein Weg, der zweite ist das Erzeugen von Tiefe, das Schaffen von Raum unter der Oberfläche. Grezzani staffelt die Komposition in mehreren Lagen, legt sukzessive Schicht über Schicht – eine Arbeitstechnik, die sie als Assistentin von Robert Pan gelernt hat, aber nicht nur: „Seine Arbeit hat Poesie. Das will ich auch, denn die Welt braucht Poesie.“ Der Effekt dieser Farb- und Harzschichtungen, die die Bilder wie geronnen Honig ausschauen lassen, ist ein unwiderstehlicher Sog in die Tiefe. Der Malprozess verweigert sich der prägenden Form, einem Makro-Zeichen des Bildes, als Betrachter wird man stattdessen in das Innere des Bildes gezogen – eine Entdeckungsfahrt, an deren Ende nicht das Bild sich enträtselt, sondern Schichten des Unterbewusstseins aktiviert werden. Das klingt verdächtig nach therapeutischem Malen-nach-Zahlen, nach Psycho-Dingsbums, das niemand interessiert. Grezzani kennt die Gefahr von ihrer eigenen Sturm und Drang-Phase: „Ich will nicht mehr meine Seele ausbreiten, da wird mir unwohl, ich fühle mich nackt dabei. Psychische Prozesse spielen natürlich immer eine Rolle, aber sie müssen in ästhetische Prozesse transformiert werden.“

Wie das geht, deutet sie im Titel ihrer Ausstellung in der Galerie Prisma an: „*Deep Outside/I've shattered the power*“, (tief außen/ich habe die treibende Kraft zersprengt)- das meint einerseits die ästhetische Transformation innerer Prozesse ins Außen durch Schichtung des Materials, andererseits ihre „Zersprengung“ durch das Konzept der Serie. Statt an Einzelbildern arbeitet Grezzani an mehreren Bildern gleichzeitig, das macht diese weniger intim und verschafft Distanz: „Das Einzelbild ist mir zu persönlich, Serien geben mir die Möglichkeit, die Kraft aufzuteilen.“

Kunsthistorisch begann das serielle Arbeiten im Bereich der bildenden Kunst mit Claude Monets Gemäldegruppen der „Heuhaufen“ und den Ansichten der Kathedrale von Rouen“. Seither hat sich das Konzept der Serie als eine grundsätzliche Neustrukturierung des künstlerischen Produktionsprozesses durchgesetzt. Dem parallelen Malen an mehreren Bildern liegt kein primäres Ausdrucksziel mehr zu Grunde, sondern die Systematik eines Konzepts, das auf den Prinzipien von Wiederholung und Variation gründet. Für den Betrachter bedeutet dies, dass nicht mehr Einzelwerke um die Aufmerksamkeit des Betrachters konkurrieren, sondern Serien als geschlossene Rezeptionseinheiten, die den Blick von Bild zu Bild leiten.

Eine Schönheitssucherin ist Elisa Grezzani, aber ihr Schönes ist nicht das Gefällige, das Attraktive, Hübsche, ästhetisch Ansprechende. Schönheit gelingt im Leben selten, weshalb die Momente des Schönen stets von einer Melancholie begleitet sind. Auch in Grezzanis Bildern.